Essay zum Buch
Paradies oder Apokalypse – Zur Soziologie der Erde

In der Nacht vom 17. / 18. April 23 stürzte ich in ein Pendel ausgelöst durch einen Stein. Das Elysium, ein Stein springt woher wohin er will, ins Delirium. Ich war beeinflusst von meinem Auftritt in einer Vernissage „Klang der Geröllhalde“, wo in der Altstadt Zürichs Kunstbilder „Vor

dem Holozän“ gezeigt wurden. „Kleine Poetik des Steins“ war die Überschrift meines Vortrags. „Schääre, Schtei, Papier“, so rufen Kinder bis heute den kurzen Reim. Das Publikum lachte und verzieh mir meinen akademischen Hintergrund – ich bin Kultursoziologe. Er leidet seit 10 Jahren an der Bürde von fünf geschriebenen Ordnern, das den Buch-Titel trägt: Paradies oder Apokalypse? – Soziologie der Erde. Trost und Mut spendete mir Ossip Mandelstamm:

„EIN STEIN VOM HIMMEL, weckt die Erde, ihre Schichten –
So fiel verfemt ein Vers, weiss nicht von welchem Grund;
Das Unerbittliche ist für den Schöpfer – Fund,
Es kann nicht anders sein, und keiner kann es richten.“
(aus dem Russischen Ralph Dutli).

Anderntags reimte ich mir aus dem Gewühl vom Hier zum Her, Diesem zum Jenen, einen Plan, wie ich einen Essay zusammenbringe. Ausstellen ist Ausgraben! Das habe ich in der Ausstellung gelernt und dazu: Kopf und Hand, das Handwerk entscheidet. Ich entschied mich, durch drei Gebiete zu gehen und einfache Werkzeuge zu nutzen. Das erste Gebiet ist jenes der *Imagination*, der eigenartigen Mischung von elysischen Gefühlen und Wirrungen, die an delirische Erlebnisse erinnern. Das Werkzeug für die Imagination ist schwer fassbar, aber faszinierend, z. B. Treibstoff Alkohol, psychische Labilität, Euphorie oder Depressionen und wie die art brut belegt auch Isolation oder Rückzug ins Bleistiftgebiet. Das wichtigste Werkzeug ist der *Wanderstecken.* Er hängt solange ich lebe an meiner Wand und grüsst mich alle Tage im Namen der Gebiete, die ich als homo viator, Spaziergänger des Seins, begehen konnte. Jetzt noch das dritte Gebiet – die Berg- und Talwanderungen durch die Wissenslandschaften, dasjenige was man weiss oder eben nicht – das Unwissen. Da hat uns in der Patmoshymne der Dichter des Elysiums, Hölderlin, gute Zeilen vererbt: „Doch nah ist und schwer zu fassen, der Gott, wo aber Gefahr ist wächst das Rettende auch, im Finstern wohnen die Adler und furchtlos gehn die Söhne der Berge auf leicht gebaueten Brücken über die Abgründe hinweg“. Diese Abgründe gähnen aus dem Dunkel des Un- und Nichtwissens. Ein riesiger Schuldenberg der Wissenschaft, der gar zunehmend wächst. Hölderlin

verbrachte sein Alter in Umnachtung in einem einsamen Zimmer – als „im Winde klirren die Rosen..“, spürt er sie.

Doch gibt es Werkzeuge für den Kampf gegen das Dunkel und Nicht-Wissen: Das *Senkblei* und das *Pendel*. Das Senkblei hat einen archimedischen Punkt im Auge – senkrecht beendet er das Fragezeichen. Die Forschung scheint in jeder Disziplin den einen Punkt, die eine Theorie, das Resultat gefunden zu haben. Doch lässt sich das Fragezeichen nicht mit dem *einen* Punkt abspeisen. Jeder Punkt ist immer wieder ein Nichts, ohne Ausdehnung in der Schar von Punkten, die das Fragezeichen umschweben. Es gibt keinen Schlusspunkt. Dazu braucht es die Ersetzung der Schlange im Fragezeichen durch den senkrechten Strich im Ausrufzeichen, die Macht des Befehls und Gehorsams. Forschen ohne das Erkunden, das Senkblei auf einen Punkt wird stets dem Pendel weichen, das zwischen den Punkten schwankt und kreist – vielleicht wird es bald zu einem Bleistiftgebiet wie bei Robert Walser? Darin ist es schwierig, Befehle zu erteilen oder akademische Würden und Titel zu stiften. In unruhigen Nächten gibt es eine Lösung: man wälzt sich nachts auf die Seite und huldigt dem Elysium oder riskiert Alpträume, das Delirium.

Erster Versuch in der Innerschweiz

Ich habe meine Aufgabe einfach gelöst. Ich beginne mit dem ersten Gelände, dasjenige der Imagination. Ich erlöse mich mit poetischen Notizen, Stimmungsbildern des Innerschweizer Universums. Anschliessend kommt das Senkblei zum Zug. Es sucht sich mit Autoren einen Punkt, der immer wieder das Pendel bewegt, neue Punkte über dem Dunkel der Abgründe des Un-Nichtwissens erkundet. Sie verunsichern das naive und das wissenschaftliche Denken und Fühlen. Das Senkblei bleibt in steter Bewegung. Der kosmische Fragebogen ist nicht abschliessbar – wahrscheinlich unendlich.

Mit Hölderlin am Gotthard

Ich
wandre
Buchstabe
über Hügel
Trockenwiese der
Phänomenologie
überwachsener Wege

wo
Kelche
stoischer
Philosophie
aus Rosengezweig
leise läuten sie die
Nostalgie des Sonntags ein

die
Kehren
Melodie
der Tremolo
flatternde Bänder
staubiger Entwicklung
rund um den Tunneleingang

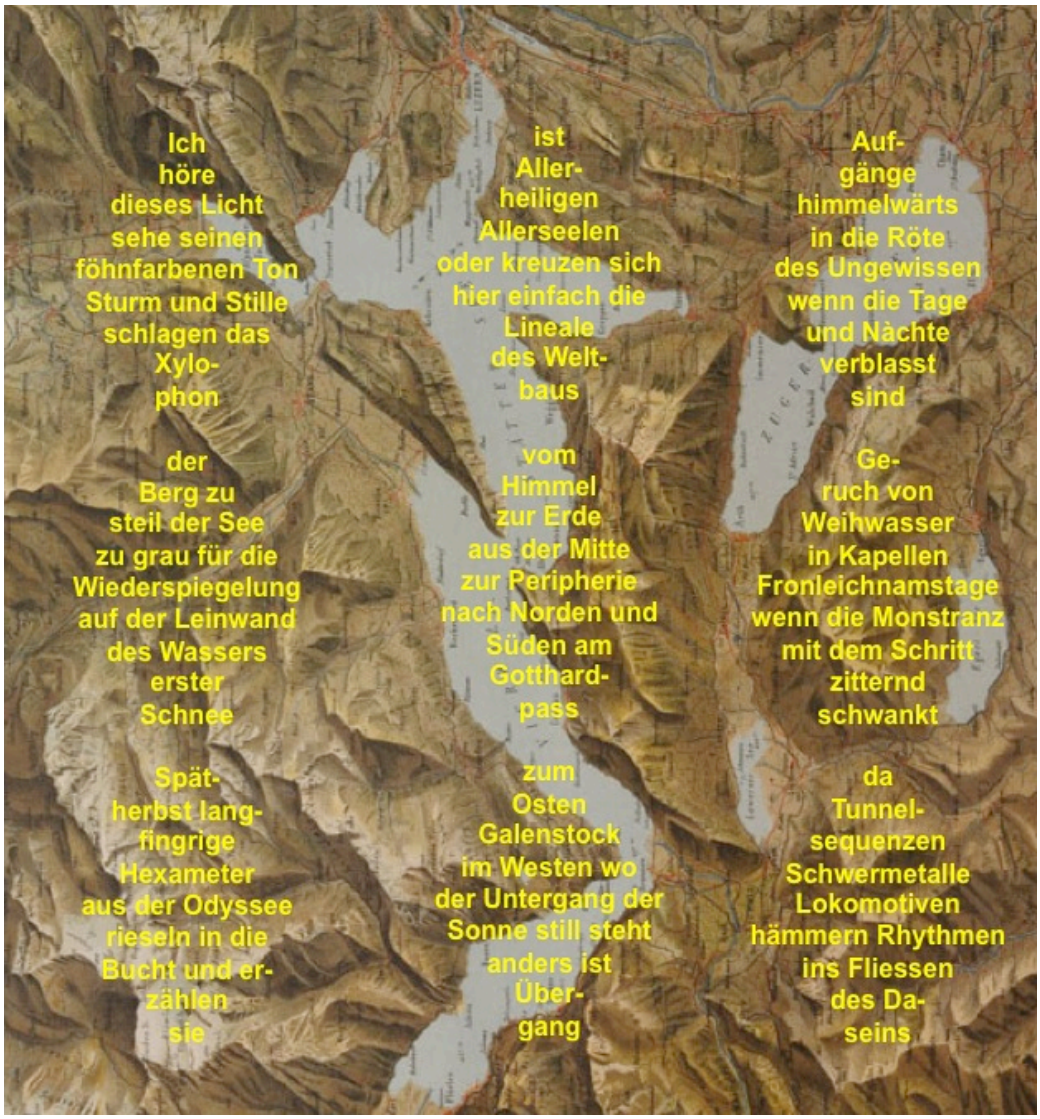
aus Portraits VII

die
Kroko-
dilzüge
erzählen im
Fortepiano
der Rampe durch Granit
die Ringe über Uri

der
Alpen-
rose gleich
schützt sie sich das
Rot im Violett
die Sonne wenn sie die
Hochmoorseelein an sich zieht

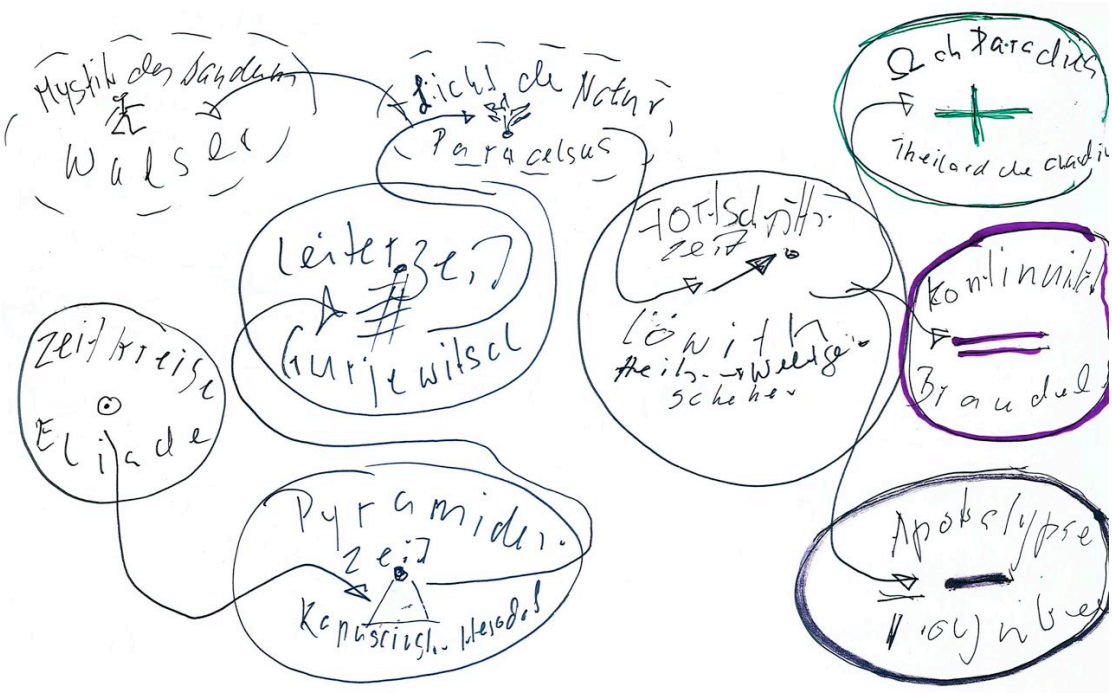
am
Abend
über die
Kreten rollend
die Starenschwärme
begrüsst begleitet wenn
sie wieder nach Süden ziehn

Ein Kolorit der Innerschweiz



Dank diesen Stimmungsbildern kann ich ruhiger schlafen und kann dabei die Textseiten kurz halten. Ich habe die Last des ersten Ordners, des Prologs, bereits schön von einem Berliner Freund gelayoutet, abgelegt und freue mich auf die nächsten Entlastungsversuche.
Die folgende Zeichnung führt durch neun Figuren, auf die ich mein Senkblei auf sie richte. Es handelt sich um Texte und Bücher im Rucksack. An ausgewählten Stellen lassen sie sich auf einer Tour auf den Raum, Orte, ein Gelände hin deuten. Damit treten Inhalte aus dem Buch heraus und in den konkreten Raum hinein. Wir besuchen sie an Orten in der Innerschweiz mit dem Wanderstab. Ort heisst auch Zeit. Die Stimmen von Geschichte hören sie in der Gegenwart: das Senkblei, das laufend vom Pendel nicht lösbarer Fragen umkreist wird. Haben Sie noch Fragen?

Dies ist durch die ganze Tour erlaubt und wünschenswert.



Robert Walser: Wander-Mystiker

Vielleicht führen wir als Reisebegleiter Robert Walser mit. Er kümmerte sich wenig um Wissenschaft. Als Wandermystiker führte er einfach seinen Leib spazieren: "Raum und Zeit sind schon an sich ein Genuss, und die reine Luft schlürft sich wie ein angenehmes Getränk. Erst sie, die Natur, lehrt dich lieben, dass du in der Welt wie in einem schönen Hause bist (…) Du wirst in kurzer Zeit zu deuteln und zu nörgeln völlig verlernen; alles ist dir klar; du brauchst nur jeden Tag schlicht vorhanden sein zu wollen". Der Erkenntnisdrang im Kopf, nach Sinn, kann stets mit der Bewegung der Beine, der Sinne, heilsam eingedämmt werden. Doch verführt der Gang durch ein Gelände immer wieder zu Fragen. Wir sind nicht einfach schlicht, sondern auch zweifelnd vorhanden. Der Punkt des Senkbleis wird ohne Unterbruch vom Pendel umkreist. Das Pendel erreicht die Gegenwart – und vielleicht auch das Ahnen der Zukunft?

Mircea Eliade: Zeitkreise

Beim Wandern durch die Innerschweiz ahnt man urtümliche Formen von Zeit und Raum: Während unten im Tal das Gefühl mit schwebt, im Dunkel eines Korridors gefangen zu sein, öffnen sich beim Hochsteigen Ringe, die sich um uns legen. Diese erwecken den Eindruck, dass der Raum und mit ihm die Zeit um uns still steht. An hervorragenden

Punkten in diesem Kreis begegnet man nicht selten bis heute einem Kreuz, einer christlichen Landmarke. Solche Erfahrungen sind der Grund, das zweite Buch zu nehmen, in dem Mircea Eliade die Schöpfungsmythen in verschiedenen Kulturen der Welt darstellt. Diese schufen seit Urzeiten Kosmogonien, das heisst sie kosmisierten den Raum. Eliade beschreibt als Beispiel einen dieser Mythen, der in vielen Kulturen ähnlich ist. Eine Gemeinschaft in Australien lebte mit einem Pfahl; er war in die Erde geschlagen und bildete den Mittelpunkt ihres Lebensraums. Er ragte in den Himmel und verwies auf das Jenseits – das Übernatürliche, die Transzendenz. Von diesem Pfahl aus teilte man dann den horizontalen, diesseitigen Raum, ihre Heimat, in die Himmelsrichtungen. Diese "Kosmologisierung" war die sakrale Antwort an das Chaos, die Fragezeichen und Ungewissheit. Wir können zwar den Zusammenhang mit dem Kreuz nachvollziehen, kaum aber spüren wir noch, was dieser Pfahl für Menschen der damaligen Zeit der Kreise bedeutete. Es wird berichtet, dass Gemeinschaften ohne diesen kosmischen Pfahl in Verwirrung verfielen und ihr Überleben gefährdet war. Die “Kugel” um die vertikale und horizontale Achse des Raumkreises war mehr als geglaubte Wirklichkeit – sie war die symbolische Existenzweise, aber lebensnotwendig und zugleich die materielle Existenz. (9-36)

Ryszard Kapuscinski, Herodot: Pyramidenzeit – heute und damals

Im Gelände müssen wir schon gezielt suchen, um Zeugen der Pyramiden-Zeit zu finden, es bleibt bei Burgruinen, z.B. der Zwinguri, das Suworow-, Löwendenkmal u.a., die an alte Machtverhältnisse erinnern. Es sind eher die steilen, unnahbaren Gebirge, die als Naturgelände auf die Zeit der Pyramide anspielen. Deshalb nehmen wir das autobiographisch durchwirkte Buch von Ryszard Kapuscinski, Reisen mit Herodot, in die Hand. Zugleich können wir Herodot (geboren 484 vor Christus) selbst mitnehmen, denn unerschöpflich sind seine Erkundungen und Erzählungen aus der damaligen antiken Welt. Man findet darin Bräuche und Sitten, die Anschauung bieten, welche Fragen die diversen Völker beschäftigten und wie sie antworteten, was für Probleme sie vor sich sahen und welche Lösungen sie erfanden. Es tauchen Bilder auf, wie sich die Zeit der Pyramide, der Machthierarchien, z.B. in Persien oder Ägypten gestaltete. Eindrücklich hat Kapuscinski die Reisen Herodots

mit seiner Gegenwart ins Gespräch gebracht. Kapuscinski war kein „reiner“ Wissenschaftler, sondern ein leidenschaftlicher Grenzüberschreiter, Journalist und Historiker zugleich. Das Geheimnis dieser Weglektüre: Er hat als Zeitgenosse jener Pyramidenzeit gelebt, die man als Sowjetimperium und –herrschaft heute zu vergessen beginnt. In seinem Buch entsteht daher ein faszinierendes Zwiegespräch mit Herodot – er beschreibt die schreckliche Macht damaliger Herrscher, Kriegsherren, und die damalige Macht des Raums. Ganze Heere, z.B. jenes von Kambyses, verschwanden in den Weiten der Wüsten. Er beschreibt die Willkür von Herrschaft, sinnlose Kriege und die meist scheiternden Versuche, Pyramiden des Schreckens, zu verewigen. Kapuscinski bringt Herodots Gegenwart mit der seinigen zur Stalinzeit in Verbindung. Er meint, dass die Gegenwart von heute „provinziell“ wird, wenn man sie nicht mit der langen Geschichte, ihren Gegenwartschichten, zurück bis in die Anfänge ins Gespräch einbringt.

Aaron Gurjewitsch: Leiterzeit

Auf Routen durch die Innerschweiz begegnet man vertikaler Zeit, dem senkrechten Pfeiler des Kreuzes und den Zeugen des mittelalterlichen Sakralgeländes. Dieses ist so eindrücklich, dass wir ein weiteres Buch öffnen und uns in die Kapitel Raum und Zeit im Mittelalter einlesen, das Aaron Gurjewitsch, der Ethnosoziologe und -historiker nach vielfältigen Forschungen und Einblicken darbietet. Wir schlagen eine Übung vor. Die Wanderung durch die Innerschweiz kann man vollziehen, indem man sich in die mittelalterliche Seele begibt. Da wo man schreitet, bleibt die Wiese, Tatsache eines Orts, der Boden des Hauses (res gesta). Als Haus hat man damals den Aufbau der Seele veranschaulicht. Man sieht z.B. den Seelisberg, Hügel und Gebirge rund um sich, das sind die Wände des Hauses. Sie sind kreisförming und erzählen Geschichten und Bilder – Gleichnisse (allegoria). Die Seele – wir können sie mit dem modernen Wort als Träger von “Sinn” fassen – schafft sich auch ein Dach: Der Himmelsbogen spannt eine Moral über uns, sagt, was Frevel und Tugend ist (moralis). Kant hat Jahrhunderte später an diesem Bild – „gestirnter Himmel über uns“ – weiter gesponnen. Dann, wenn man abends müde ist oder vielleicht später wieder zurück in der Stadt, spürt man das Wichtigste im mittelalterlichen Symbolgebäude. Man ist durch einen Raum geschritten, der in sich ruht, diesseitige Heimat ist, zugleich aber

weiterführt, jenseitige Heimat ankündet (anagogia). – Aaron Gurjewitsch führt ein, wie die mittelalterliche Symbolwelt für heute erhellend ist und faszinieren kann. Der Leiterzeit entspricht eine Vertikale, die jedes Ding in eine Hierarchie einbindet. Das Nahe und Ferne im Raum und in der Zeit lösen sich auf. Das Ganze strahlt über die Details. Das Haus kann ein Stall, eine Hütte, das Haus sein, oder eine Kapelle und in der Stadt zur Kathedrale werden. Gurjewitsch meinte schon in den 70er Jahren, dass das mittelalterliche Raum- und Zeitverständnis für die Begegnung mit fremden Kulturen und zur Gestaltung unserer Zukunft, wichtiger werden kann, als man meint.

Paracelsus: Licht der Natur – ein Zwischenspiel

Zum Sakralgelände der Innerschweiz führt der St. Jakobsweg von Rapperswil her über den Etzel in den Talkessel Einsiedeln. Da empfängt uns heute der Prunk der Barockzeit und des Klosters. Hier erblickte Paracelsus, der „Arzt, Philosoph und Theologe “, Paracelsus, 1493 das Licht der Welt. Er ist, und darin ist er originell und hochmodern, kein Seher, sondern Mediziner. Er sucht Stoffe der Heilung und denkt dabei kosmisch. Das Seelenmodell des Mittelalters genügt ihm nicht mehr– er will empirisches Wissen und Taten. Er sieht auf Erden einen globalen Apotheker wirken: „Auf das nun folgt, dass im Menschen, als im micrcosmo, solche Apotheke ist wie in der grossen Welt; dazu auch ein solcher Arzt wie in der grossen Welt, der alle Arznei verschafft, ordiniert, dispensiert, appliziert, administriert.“ (68-69) Paracelsus sieht die Weltgesellschaft aus dem Blickfeld des Mediziners. Sie ist ein riesiger Organismus von guten und bösen Stoffen. Er erzählt uns vom Übergang vom späten Mittelalter in die Renaissance (18): Die Natur gewinnt Aufmerksamkeit, das Göttliche senkt sich in sie ein und wendet sich ab von der Verachtung, die während der Leiterzeit extrem wirken konnte. Die Natur lebt in Gleichgewichten und der Mediziner kann sie beeinflussen. Die Natur ist zugänglich als „Theologica – so lass’s ein natürliche sein, die da fleusst aus natürlichem Grund.“ Doch ist Paracelsus zugleich der vertikalen Zeit verpflichtet; immer noch sind Gott und Christus die wahren Lehrmeister. Der Mensch ist in natürliches Licht getaucht, so dass er dank diesem aufsteigen und ins Licht des Geistes fortschreiten kann: „Also hab ich mit dem Licht der Natur angefangen,

und ungezweifelt in Gott dem Herrn, im Licht des Ewigen (will ich) beschliessen“ (169).

Karl Löwith: Die grosse Mutation – Wiederkunft des Göttlichen ohne Gott

In der Reisebegleitung steckt ein Buch mit dem Titel „Weltgeschichte und Heilsgeschehen“ des Philosophen Karl Löwith. Bei ihm finden wir Antworten darauf, wie die Zeit der Wiederkunft des Göttlichen im Irdischen vorbereitet wurde. Sie erfolgte zeitweise ruhig in Übergängen, wie z.B. bei Paracelsus, und dann wieder sprungartig. Wir müssen uns dabei auf eine Wanderung des Geistes einlassen. Die Urchristen meinten, die Apokalypse sei vor der Türe und das Paradies beginne sehr bald. Der Dreck vor der Türe, die Erde als Gestaltungsraum, waren unwichtig, Armut, Krankheit und früher Tod ein Segen. Im Laufe der Jahrhunderte staute sich aber eine Last, die anwuchs: Der Weltuntergang und der Aufgang im Paradies musste laufend in die Zukunft verschoben werden. – Dieses Schicksal teilen die meisten Utopien. Joachim di Fiore widmete sich bereits im 12. Jahrhundert diesem Dilemma und steht am Anfang der (möglicherweise) grössten Mutation der abendländischen Geschichte. Er schuf das Zweite Evangelium und das dritte Zeitalter des hl. Geistes. In diesem folgt auf die Ära des Alten Testaments, des Vaters und der Propheten, des Neuen Testaments des Sohnes und der Priester eine Neuerfindung: das Zeitalter des Hl. Geistes und der Mönche. Den Beginn dieses Zeitalters setzte er 1260 an. Von nun an begann die Reinigung der Kirche von der Kirche, ihren Auswüchsen, und die Vergeistigung in der reinen Kontemplation, die weder auf Strukturen noch den Kult und Sakramente angewiesen war. Diese Mutation liess den reinen Geist fortschreiten und zu einem Projektil für geistige Innovationen werden. Karl Löwith zeichnet direkte, vermittelte und kühne Bahnen dieses Projektils auf: von den grossen Systemkonstrukteuren, Spinoza, Descartes, Leibniz bis zu den französischen und deutschen Aufklärern, zu den säkularen diesseitigen Utopien, Comte, Marx, Nietzsche und Ideologien des 20. Jahrhunderts. Aber auch in Einsiedeln können wir uns bereits in die barocke Schönheit der Kirche verlieben. Ist sie nicht zu wertvoll, um einfach auf die Apokalypse zu warten? Die sensible Veränderung der Architektur zeigt, wie die dritte Ära des reinen Geistes materiell in Bauten Karriere machte. Doch stärker zeigt sich das

Projektil der (Hl.) Geists in der weltanschaulichen Architektur, z.B. bei Kant als Licht der Vernunft und bei Hegel als das Aufbrausen des Weitgeists. Die Wiederkunft des Göttlichen im Irdischen und die Reinigung des Geistes vom Göttlichen haben den Planeten total umgebrochen. Paracelsus würde wohl heute verwirrt zusammenbrechen – die Welt ist keine sich selbst heilende Apotheke mehr, sondern eine Megamaschine in ungeahnter Bewegung mit nie vorausgesehenem Schwung und stets neu empor schiessenden Innovationen.

Fernand Braudel und die erste Frage: was dauert und bleibt? (longue durée)

Durch die Innerschweiz können wir getrost ein „Franzosenbuch" mitnehmen, das sogar den Titel trägt: L'identité de la France – Die Franzosen hatten ja versucht, der Innerschweiz, ihre Fortschrittszeit mit Gewalt aufzusetzen und das Mittelalter auszutreiben. So ähnlich wie mit der Zeit soll man aber mit dem Raum umgehen, wie Kapuscinski meint. Wenn man sich nur auf die eigene Gegenwart begrenzt, wird man zum Zeitprovinzler und wenn man sich nur auf den eigenen Raum konzentriert wird man eben zum Raumprovinzler. In der Tat liest sich Braudel im Gang durch die Innerschweiz wie eine weitere Stimme, die wir zu seinem Werk hinzu hören können. Er zeigt, wie sich die Geschichte der Menschen und Dinge wandelt. Der Vorteil des
Buchs ist, dass er die materielle Existenzweise der Menschen und Zeiten im Blickfeld hat, aber auch ähnlich wie Herodot mit Menschen redet und die Zahlen und Daten mit Interviews anreichert. So leitet er den Abschnitt Ende der Landwirtschaft, der Zeit der Ställe, und Beginn der industriellen Landwirtschaft auf den Feldern mit der Aussage eines Bauern: „Früher hast du für den Seigneur gearbeitet. Vorgestern arbeitete man für den Besitzer. Gestern und heute arbeitest du für den Staat und die Banken.... Sie eröffnen überall Filialen. Je mehr sich ändert, umso ähnlicher ist es. Die Erde hat niemals jenen gehört, die sie bearbeiten. Alles ist vielleicht nicht neu im neuen Frankreich von heute." Braudel ist aber auch widersprüchlich – es gibt Konstanz, aber auch Wandel. Bis nach dem 2. Weltkrieg und bis in die 50er Jahre ruhte die Wiederkunft des Göttlichen als Fortschritt noch – Frankreich war ein durch und durch bäuerliches Land. Danach kam die Mechanisierung, eine enorme technische Veränderung. Dies war das Ende der bäuerlichen Kultur und ihrer

räumlichen Gestalt. Dieser Einschnitt war auch in der Schweiz ähnlich abrupt und radikal. Bemerkenswert aber ist eines: technisch hat die Moderne den Raum enorm verändert, die sozialen Teilungen haben die Form, aber nicht den Inhalt geändert, wie das Interview oben anschaulich macht.
Braudel nehmen wir aus einem anderen Grund zur Hand: Er prägt den Begriff der langen Dauer (longue durée). Er braucht ein Bild: die lange Dauer ist eine enorme Wasseroberfläche, die still steht, auf der sich die Navigation von selbst einstellt. „A peine s'écoule-t-elle à la lenteur du trend séculaire, mais, de façon irrésistible, elle entraîne tout sur elle: les barques légères qui sont les nôtres et les navires des pilotes orgueilleux de la grand histoire. Et c'est pourquoi il y a forcément continuité d'une certaine lente histoire, permanence du semblable, répétition monotone, réflexe aisé à prévoir, car toujours ou presque le mème...Braudel beobachtete die Welt bis in die 80er Jahre. Was würde er heute zu dieser Langsamkeit und Macht der Geschichte über die Menschen sagen?

Arnold Toynbee und die zweite Frage: Nähe zur Apokalypse?
Die Tour durch die Innerschweiz, wie sie oben durch die Gelände skizziert wird, geht durch Punkte, die das imponierende Werk von Toynbee (1973) berühren. „Mutter Erde" ist ein gewichtiges Buch, das aus der Vogelschau Blicke auf die Entwicklung des Planeten als Biosphäre, einen Begriff von Teilhard de Chardin, wirft. Die Entwicklung verläuft auch über die Ökumene, in der sich die Menschheit als Sozialkörper ausbildet und verändert. Toynbee bescheidet sich am Schluss seines letzten Buchs. Aus dem Blickwinkel von 1973 bis zum Jahr 1889, seiner Geburt, entsteht eine dramatische Hypothese: das letzte Zeitalter, unser „best Andermatt", gleiche bereits einer Art Apokalypse, denn der Mensch sei jetzt voll am Werk, die Biosphäre, die Lebensgrundlage der organischen Welt definitiv zu zerstören. Er konnte damals nicht einmal ahnen, wie sich seither dieser düstere „Satz" von Weltereignissen fortgesetzt und dramatisiert hat. Toynbee beobachtet die Erdgeschichte als Tragik: Die technischen Innovationen eilen in grossen Sprüngen voran, während die Fähigkeiten der Menschen, Konflikte lösen und im gemeinsamen Sinn auf der Erde Harmonie herstellen zu können, keine Fortschritte zeigen, stagnieren und gar zurückfallen.

Wir können einen Rückblick auf die Erkundung durch ein Gelände wagen. Man zählt Beobachtungen des Paradieses Innerschweiz auf: Prächtige Werke, Eisenbahnen, Grossprojekte, die NEAT, schöne Tourismusarenen und –resorts, verlockende Gesichter der Kultur. Wir sind zuversichtlich, Wohlstand und Glück haben zugenommen. Wir können Toynbees apokalyptische Versuchung abweisen. Ja darüber hinaus lassen sich erfolgreiche Resultate zeigen – in der Innerschweiz glänzen unzählige Projekte, wie man die Apokalypse reell und proaktiv verhindern wird – vom Abfallprojekt, zur nachhaltigen Technik, über Siedlungsplanung, integriertes Management, Fusionen, Kommunikationsdesign bis zur good governance sind wir ein sprühender Glückskörper. Der Aufbau unserer Seele ist eine Komfortarchitektur, die gut unterwegs ist – meint man. Die Innerschweiz ist allerdings ein robustes Gelände und hilft vorsichtig zu sein. Wir wandern ständig im Kontakt mit vergangener Gegenwart, z.B. dem mittelalterlichen Seelenhaus. Dieses war bedeutend näher am Jenseits als es unsere Gegenwart sein kann. Niemand zweifelt daran, die meisten aber leben als Gewohnheitstiere weiter mit der Komfortseele und werden laufend älter.

Pierrre Teilhard de Chardin und die dritte Frage: Doch eine Perspektive?

Am Ende von „Mutter Erde“, unseres Sprechers der Apokalypse, Toynbee, klingt eine vage Idee auf: könnte eine Wende zu einer erdgebundenen Religion, vielleicht wie sie Teilhard de Chardin sah (1959), die Bio- und damit die Soziosphäre retten? Deshalb öffnen wir am Schluss einen Reiseführer in die Richtung eines möglichen kosmischen Paradieses, das doch irgendwo Gegenwart werden könnte. Teilhard de Chardin ist ein naturwissenschaftlicher wie spiritueller Begleiter für unsere Touren durch die Gelände. Er unternimmt die Wanderung von der Genese der Erde durch ihre Stufen einer Evolution und erkundet das Aussen- und Innenleben des Planeten in faszinierender Weise als Entwicklung von der Kosmogenese über die Biosphäre zur Noosphäre. Wie Toynbee ist er in Sorge um die spannungsreiche Phase der Menschheit. Er erarbeitet eine Argumentationslinie, nach der das Haus der Seele das All sein wird, die Erde als ein Innen des grössten aller möglichen Kreise – des Alls. Die Menschheit ist eine Bewegung zum Omega, zu ihrem Mittelpunkt. Sicher ist, dass die australischen

„Pfahlmenschen“ dieser vielleicht kommenden Gegenwart und sogar wir mit unserer Erkundung im Gelände einiges mitteilen könnten (siehe 296-307)

Der zweite Versuch „nicht Rauch sondern mehr als Rauch“
Ich habe am zweiten Tag einen Knacks im persönlichen Glücksrad erlebt. Nicht nur die Pfeife, meine Peterson, brannte, sondern ich selber, denn die Ersatzpfeife entfiel, Glut frass sich in meine Hose links vom Reissverschluss. Ich wählte daher als Antwort den „Pfeifenraucher“ zur Einstimmung unter sieben Kandidatinnen, die in den poetischen Notizen weiter warten müssen.

Der Pfeifenraucher

der
stets den
höheren
Himmel sucht an
windstillen Orten
Metaphysik
Handwerk der
Transzen-
denz

ihr
Licht im
Kampf um die
Tabakladung
Asche später Schnee
schimmert gelb dem
Hochsommer
Spätherbst
zu

Weih-
nachten
das Handwerk
konzentriert sich
auf die Decke die
Immanenz und
den Stillstand
im Da-
sein

es
ruht liebt
Einsamkeit
Kerzenlichter
Gespräch im Aufwind
flatternd kreisend
mit mir dir
das Mit-
sein

Zünd-
hölzer
Davidoff
lange Dauer
eilige Hitze
bricht den Atem
Rauchwölklein
letzte
Glut

Ich richte nun das Senkblei auf das Sein. Was bedeutet dieses kühne – allumfassende Wort – wenn ich brenne. Renne ich denn jeder beliebigen Transzendenzwolke nach? Nein! Ich habe mich auch diesem zweiten Versuch, dem Raum, der Landschaft und der Erde zugewandt. Mein erster Versuch hat mich ziemlich beruhigt. Scheinbar.

Nächte mischen den Tag auf. Was ist das Sein? Beim Frühstück ergreift mich das Loch des Seins in der Hose nach dem Glutabwurf aus meiner Pfeife. Ich rufe nach Mutter Erde, die wohl auch die Gefahren des schwarzen Loches im All kennt. Sie lockt mich zu einem ernährungs-philosophischen Sprachspiel, das in einem – meines Erachtens in einer nicht-plagiativen Sprachschöpfung – mündet: Als ich die Oliven „entsteinigt" ass, traf mich die Frage: Gibt es nicht zur Ent–Steinigung der Olive das Abenteuer der Ent–Seinigung – die Dekonstruktion des Seins? Ich drehte sie auf der Zunge und spürte – die Olive ohne Stein ist ein Skandal. Rauch aus der Pfeife ist kein Mehr-an-Rauch, sondern ein „Mehr-als-Rauch" – Grenzüberschreitung und Transzendenz, selbst beim Frühstück und unter der Zimmerdecke der Immanenz gar bei offenem Fenster.

Pendeln wir von der Olive zu einem Mega-Projekt, zur NEAT! Das Senkblei zittert über dem glänzenden Tunnelwerk, eine weltweit bewunderte Entsteinigung – ich rausche auf den Sitzen mit der Masse von destinationshungrigen Menschen in Aluminium und Glas gehüllt dem Südportal zu. Kein Geschmack von Stein, Fels und dem geheimnisvollen Intérieur des Gotthartmassivs, seiner Geschichten, kleineren oder grösseren Unfällen – ein perfekt designtes Riesenloch. Nervöse Fahrgäste tippen auf den Handys: ist der nächste Anschluss noch sicher trotz dem Rausch der Beschleunigung oder droht gar der Schreck von Dürrenmatts „Tunnelfahrt" – ein Trauma?

So erlebe ich die Seinslehre der *Matrix*, der Zahlen, Berechnungen und der Planimetrie. Sie ist eine Scheinlehre. Sie vergisst den Kern in der Olive. Sie verdrängt, dass er mehr als Geschmacksverstärker ist, der die Herkunft und Geschichte der Olive, das Wissen über sie erzählen will. Die Scheinlehre, des *planimetrischen Raums*, droht uns schon in der entsteinigten Olive, die Hülle auf der Zunge trauert mit, der Reiz des Kerns des kleinen Stücks vom Lebensbaum des Südens, weil es unseren Zähnen etwas Arbeit abringt, geht verloren. Das digitale Senkblei gar feiert die Null und 1 zu Tode. Das Pendeln ab 0,999 bis 0, 0001 wird abgeschafft – die Entseinigung der binären Welt wird totalitär.

Dramatisch wird es, wenn wir die Seinslehre auf die Menschen und Organismen übertragen. Dann öffnen sich uns die Wunder des *organischen Raums* und seiner Vielfalt. Denn das Sein lebt im Raum schlicht und einfach im Gefühl da zu sein, ein Daheim zu haben, wo man die AHV-Nummer vergessen kann. Man ist *Ein*wohner im Sein und nicht nur Bewohner eines Hauses, eines Ortes, Quartiers oder eines Landes. Bewohner kann man zählen, sortieren und durch endlose Statistiken, Matrizen, Algorithmen im Rauch spülen.

Das Senkblei auf das Sein im Raum ansetzen, stürzt die akademische Ontologie radikal und wendet sie der entkernten Vergangenheit zu: Der Mensch ist ein *Einwohner* des Seins im Raum; wenn er wandert. Im Transalpin ist er ein *Passagier* des DA- und DORT- seins und keineswegs nur ein Transportgut, kein Jogger, ein *Mitspieler* der Soziallandschaft mit Hautkontakt, dort, wo er lebt, leidet, dabei ist oder ausgeschlossen wird. Und er lernt das Sein lieben und sehen und verstehen in der Natur – als ihr *Spaziergänger*. Ich gehe zur Wand, wo der vielgebrachte Stock hängt und verneige mich. Mutter Erde freut sich über jedes Exemplar, das diese kernige Ontologie lebt und liebt. Bereits in der Antike ist der Herd, der Fokus, der Punkt um den sich die Menschen zusammen fühlen – mit dem Feuer.

Ein dritter Versuch – Intermezzo

Das Senkblei fällt. Ein Ausrufezeichen beseitigt alle Fragezeichen – die Ohnmacht übt Macht und Gewalt aus ohne genau den Grund zu erkennen. Die Schnur des Senkbleis fällt aus der Hand und liegt heillos verknotet um das Opfer. Die Theorie des Seins hat abgedankt und entlässt uns in die Halluzination. Ihre Alltagskost sind Träume nachts, deren Reste wir nie zusammen reimen können. Mein Dank gilt dem Kronberg, den Kühen vor dem Zaun und den Schwestern im Kloster, die mir die Nothilfe auf meine blutigen Fragezeichen klebten und die tote Nachbarin, an die ich mich erinnerte.

Der Kronberg **aus Krypta**

Grau
Gelb Grün
belichtet
Heri-
sau

mich
in den
Stacheldraht
wirbeln
liess

die
tote
Nachbarin
für den
Gang

der
Kronberg
hatte mich
einver-
leibt

Schnitt-
wunden
im Gesicht
und er-
staunt

ein
regen-
trächtiger
Juni-
Tag

wie
eine
Rauchsäule
im Ab-
wind

von
Daheim
weg hinauf
zum Fried-
hof

sang
seine
Choräle
Glocken-
klang

leicht
zittternd
auch Tage
später
noch

die
Hügel
auf Leinwand
zum Kron-
berg

vorn
über
das Gesicht
aufge-
löst

die
Ängste
stiegen aus
der Kind-
heit

der
trägen
Kuhherde
um den
Zaun

die
Narben
als Inschrift
vom Alp-
Stein

die
Staren-
schwärme auf
Restschnee
wie

der
Kronberg
zitterte
mit dem
Zaun

die
Höhen-
linien
hinan
zum

er-
stickte
die Furcht vor
dem was
kam

die
Frage-
zeichen in
meiner
Haut

die
Schatten
des Orgel-
rauschens
das

sprach
holte
mich hinein
weckte
sanft

Berg
bis ich
bewusstlos
nieder-
lag

als
ich aus
dem Kronberg
heraus-
trat

wo
war und
wohin denn
gehe
ich

am
sonnen-
fleckigen
Juli-
tag

Der vierte Versuch – Contramezzo
Er beginnt mit einem Gegenmezzo zum Kronberg auf einem Spaziergang am 18. Oktober 2002 unter dem Mürtschenstock auf den Spuren des alten Römerwegs Richtung Quarten.

Nur hab ich die
Korpuskel
waldurchschienener
Sonnen in
Erinnerung

Die Begriffe
vergessen
im Grauspektrum aus-
gelaugter
Nebeltage

der Höhenwind
Abhänge
hoch gezogenen
Blütenstaubs
wird mir bleiben

Der Kronberg hat mich damals eingesogen und wieder entlassen. Sein Staub Tränen, aber Korpuskel des Seins. Sie sammeln sich und durchscheinen die herbstlichen Sonnen im Gezweig der Wälder. Das Licht der Sonne tritt in den Hintergrund. Die Wälder spielen ihre Macht aus – ein Schattentheater im Schoss der Sonnengöttin. Der Wald wird Wille und Ausstellung der Sonne gegenüber, überzeichnet und überduftet sie mit dem Geruch der feuchten Blätter. Die Sonne wird zur Bühne und flüchtige Zuschauerin. Sie scheint uns als Publikum noch willkommen zu heissen, bevor sie wieder in den Nebel taucht. Der Wald zeigt Willen zur Macht, er erscheint mir als Gegenmacht zur Ohnmacht damals unter dem Kronberg. Die Sonne streut noch Lichtpartikel aus, der Wald lebt und wir spazieren weiter ohne Begriffe.

Der fünfte, grosse Versuch – Eine Landschafts-Ausstellung vom Jurabogen ins Engadin

Der Kronberg und die Waldspiele unter dem Mürtschenstock haben sich oft eingemischt, meine Wanderungen beeinflusst. Nach einer schwierigen Periode – ich hatte die Nachwirkungen eines Defizits der Ausstellung „Zürich in der Weltgesellschaft“ auszubaden. Dazu spazierte ich gerne am Ufer des Zürichsees, dabei las ich Spinoza im Spiel der Sonne zwischen Gewölk, Stadt und Träumerei.

Spinoza am Zürichsee

Du
tauchst mit uns am
Seeufer
im März
“pars”

am
montagmorgen
“naturae”
im Föhn-
licht

ziehst
durch die Strahlen
das Wasser
ins Welt-
all

und
uns “sub specie
aeterni-
tatis”
mit

liebst
Regentage
Vorhänge
um die
Stadt

vor-
sokratische
Schleimhäute
im Welt-
bild

wenn
die Geräusche
auf Strassen
rieseln
und

die
Termine im
Silber des
Tagtraums
ruhn

an-
geleuchtet von
Lichtspielen
um den
See

Bald habe ich öfters den Zug bestiegen – in Mission: die Transversale vom Jurabogen bis ins Engadin mit Halt in Niederpipp, dem Dorf im Jürasüdfuss, in der Metropole Zürich, weiter in die Landschaften Zürichsee, Oberland, Walensee-Sarganserland, das Prättigau, das Engadin. Ich suchte eine Art von Baedeker des Seins, dessen Korpuskel im Raum und an Orten. Sie kreisen als Punkte des Fragebogens über meinen Ordnern in einer Pendelbewegung zwischen Stein, Sand und Wasser, Siedlungen und Mentalität der Leute.

Da ergreift mich die Angst vor einem Risiko, der Versuchung des Grossversuchs – eines ganzen Bildes. Ich verstehe mich als „pars naturae ... sub specie aeternitatis“ und möchte klein bleiben. Kleinversuche erleichtern den Stress der Synthese, Ganzheit, Zusammenfassung. Aber bitte leidenschaftliche Experimente. So greife ich vom Jurabogen auf dem Weg von La-Chaux-de-Fonds dem Doubs entlang bis St. Ursanne mit Forellenpausen in Restaurants. Da springt mir die Notiz aus „Über alte Bücher “ (2001) zu.

„Verzweigungspunkt
die Horizontale kreuzt sich
mit der Vertikalen
die Erfindung des Kreuzes
Augustinus schreibt
die Vorgeschichte
der Kathedralen
Schweissbad in der Verengung
das Tal hinauf auf die Jurahochebene
aus Tannenlichtungen
segeln die Steinhäuser
wie sandbeladene Kähne
durch Sommerwiesen
Kuhaugenstimmung abends
dunkelgrün und schwarz
ist die Erinnerung
an Horaz nachts am Herdfeuer sitzend
eingerahmt“

Der Jurabogen ist die äussere westliche Klammer der Schweiz dem Doubs entlang, die Ch. F. Ramuz als sich selbst begrabendes Gebirge deutete.

Der nächste Versuch findet im „Kreuz der Baustelle“ statt, das Zürich zur weitausgreifenden Metropole der Schweiz berufen hat. Ich rufe dazu die „Metaphysik der Baustelle“ an:

Die
Sterne
treiben mich
in die Schwermut
der Zwischenräume
vergitterter
Baustellen
am Stadt-
rand

wo
kaum mehr
ein Engel
auf dem Gerüst
steht und dem Beton
die Leichtigkeit
des Da-Seins
schmackhaft
macht

die
Schuld aus
dem Boden
schweigt mit dem
Kriechen der Würmer
vom Erdhügel
in Löcher
dunklen
Seins

das
Hochhaus
Sichtfenster
in die Weite
entropischer Lust
Tiefgaragen
der Sprache
des Mit-
seins

und
Purpur
im Spätherbst
Messgewänder
durchflattern den Wald
lassen Blätter
Pfingsten im
Laub

und
Farben
des Boskop
Lieblingsapfel
meiner Biografie
immer so groß
mondsüchtig
sauer
süss

Der Boskop fehlt im Speisewagen oder an Imbisstableaus der Eilbahnen. Seine Kerne sich nicht entkernbar. Ich esse sie jeweils mit. Sie sammeln die Korpuskel im Blütenstaub, die Tage des Frühlings in den Sommer, Herbst, der Boskop entwickelt die Farben der Jahreszeiten und ihrer Gebiete bis in den Oktober, November und Winter hinein und bleibt bis in den März im Alter. Er leuchtet: ich bin der wahrhafte organische Raumbegriff auf der Zunge. Ich heisse Euridike, die sich nicht anrühren lässt. Musik und Poesie, Orpheus. Und bleibe auch in der Unterwelt der Bauwelten ein Augapfel der Mutter Erde.

Vom Kessel zum Kelch im Murgtal

Die
meta-
physische
eisbefreite
Restwassermenge
ruft die Sonne
das Rinnsal
Licht im
März

Der
Murgbach
eröffnet
die Liturgie
der Auferstehung
das Tal hoch in
drei Seen
hostien-
weiss

Im
Kelch des
Talkessels
die Schneereste
mystisch vereinigt
Altartücher
ausgelegt
um den
See

aus Krypta

Das
Rothtor
erinnert
an den Olymp
aus Verucano
im Weihrauch der
Schleierwolken
Ostern
naht

Steigt
aus dem
Dunkel von
Allerseelen
Weihnachten Lichtmess
in den Kreis des
Oktobers
Farben-
spiel

Auf der Tour vom Jurabogen Richtung Südostschweiz, Glarus, Walensee und Graubünden überrascht eine seltsame Verwandlung. Im hintersten Teil endet das Murgtal, wie manches andere, in einer Kessellandschaft – sie ist abgeschlossen, steil und wirkt wie das Verliess eines märchenhaften Schlosses. Die Seen im Sommer wie Zisternen, in die Wildbäche einfallen. Im Laufe meiner Jugendzeit habe ich den Kessel als Kelch erfahren und umgedeutet. Darin strahlt die Mystik des Alpenlandes. Sie entsteht aus einem Kampf zwischen oben und unten – den Balken des Kreuzes. Haller hat es als „alles (ist) auf einmal sichtbar“ beschrieben – man sieht von oben unten jeden Stein und von unten nach oben jede Kapelle. Rufe und Töne steigen die Leiter empor und hernieder – das Notenblatt der Kelchlandschaften. Die Mystik lebt aus den Serpentinen (Ringe) in die Höhe, der Nähe und wachsenden Weite zum Himmel. Auf sie folgt der Rückruf auf den Talboden – in die Transzendenz des Himmels in jeder Senke und Wiese in der Tiefe. Die Sonne macht da mit und nimmt im Martinsloch zweimal Kontakt auf mit dem Kirchturm drunten in Elm.

Vom Walensee durch das Seeztal auf der plana terrae münden tiefe Seitentäler in die Ebene. Hier ballen sich Spannungen und Gegensätze über dem Tal. Die Ballade „up down strong“ singt davon in sechs Strophen:

up
town Mels
trommelt in
Grossbuchstaben
mit kühlem Blick zum
Gonzen während
die Terra
Plana
dampft

die
engen
Zeilen der
trauten Gassen
schreiben Schnüerlischrift
irren um den
Tintenfleck
das Re-
sort

der
Alpzug
klingelt sich
durch die Reihen
Tag der Kuhaugen
Goldener Herbst
Hera freuts
tanzt in
Kranz

Ver-
ruca-
no schleicht sich
in die Runde
Gläser Melserweins
rötet Backen
löst Zungen
letztes
Wort

Weiss-
tannen
Schneeregen
ein Geisterzug
schleicht durch das Tal der
Grauen Hörner
Wildbäche
vom Pi-
zol

down
town Mels
im Bergdorf
Erstheimat des
Steinbocks Testgebiet
der Wölfe im
vorletzten
Para-
dies

Mels
strong town
die Seez spuckt
schwarzes Geröll
neue und traute
Klänge Schaf Wolf
will stop at
Stage am
Bach

Stein-
treppe
steigt aus der
Seez ins Schäfli
auf Bänken rund um
Tische rauchen
Schafwölklein
hie und
da

Es geht höher auf die Vereinaroute ins Engadin durch das Prättigau zum

La Tuor mitten in Samedan

ein
Turm im
Alpenkelch
hat die Zinnen
den Burgschönheiten
Minnesängern
nicht gegönnt
ein As-
ket

harrt
in der
Demut der
Kuben aus Stein
im Blick der langen
Dauer auf die
Riesen um
sich im
Kreis

sinkt
in die
Trauer der
Geröllhalden
Ihrer Hohlräume
Ruinenstille
langsamer
schöner
Fall

La
Tuor:
„ich wandre
nicht mehr weiter
vielleicht nochmals ins
Mittelalter
stolz ins Geo-
zän zu-
rück

und
grüsse
die Brüder
auf Passrouten
die Leichenzüge
ins Engadin

die Trümmer
von Schwer-
mut

im
Lichtblick
durch Fenster
über Brücken
der rätischen Bahn
das Welterbe
im Feinstaub
Pulver-
schnee

doch
da im
Unterland
in Metropolen
geistre ich herum
die Baukräne
schwindelfrei
zum Wohn-
turm

der
in der
Nacht hundert-
fach die Lichter
auf die Parkplätze
nieder fallen
die Sterne
zittern
lässt

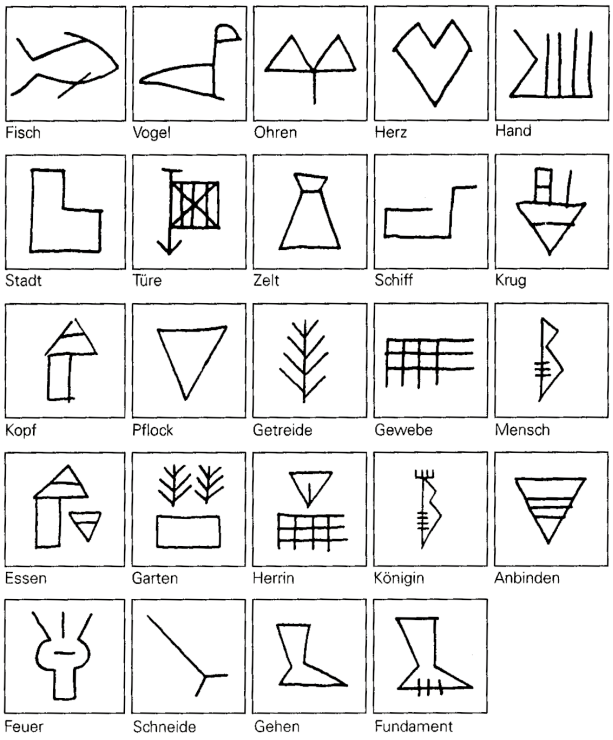
Piz
Palü
die Limmat
pixelt Zürich
den Prime Tower nachts
hoch zum Pic top
on the world
Multi-
plex

Die
Krähen
behaupten
sie könnten den

Himmel zerstören
Unmöglichkeit
auch für den
Turm zu
Vals

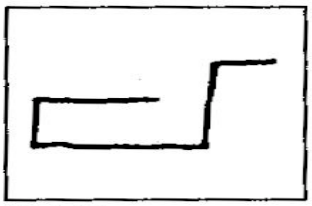
Der sechste Versuch: Spaziergang in die Ferne und Tiefen von Raum und Zeit

Mein Wanderstock blickt mich freundlich an trotz der abenteuerlichen Route. Der Weltkörper wird in Myriaden von Korpuskeln um uns schwirren. Fügen sie sich zu Bruchstücken von Bildern. Wir nehmen sie als Karussell – eine sich drehende Gleichzeitigkeit von Fragmenten. Mit ihnen lässt sich spielen. Aus der Zeit 3100 v. Chr. wecken die Zeichen der sumerischen Schrift Neugier. Es sind Korpuskel frühe Bilder. Sie sind an Dinge angebunden, man kann sich an ihnen halten ohne Schwindelgefühle. Das Karussell drehte sich, wie wenn es keine Theorien gäbe. Auf unzähligen Spaziergängen an den Ufern des Zürichsees entlang wirbelten die Zeichen um mich.



Doch klammheimlich legte sich ein einfaches Muster ins Gewebe ein, der Ablauf vom Bild der Zeit zu jenem des Raums, der Gesellschaft, des Staats und zum Menschenbild.

Zeitbild.



In die
Dunkelheit
sandten

wir die
Sumerer
das Schiff

bretter-
gefügte
Zeichen

jenes
Meers, das wir
kannten

eurer
Zukunft zu-
gewandt

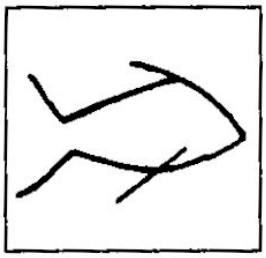
die uns
von Fischen
erzählt

welche
Raumsonden
ähnlich

durch den
Ozean
schweben

schuppen-
äugige
Pfeile

in Zeit
gewässert
ihr Sein



Fisch

über
Deck schreiten
Menschen-

fischer
mit Netzen
sammeln

sie die
Sternbilder
mit ein

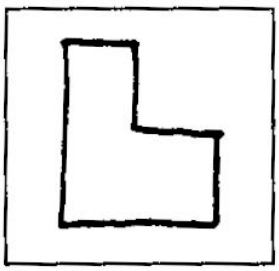
wenn sie
sie auswerfen
nachts und

morgens
die Fische
holen

silbrig
zuckende
Streifen

aufge-
hobener
Dauer.

Raumbild.



Noch
zögernd
treibt die Stadt
Türme
hoch

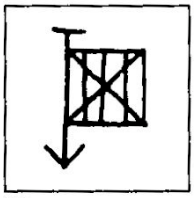
nachts
den Sand
spiegelnde
Zylin-
der

die
Ortho-
doxie der
Kiever
Rus

die
hybri-
den Türme
von Du-
bai

ver-
fallen
als Schatten
am Mit-
tag

im
Kubus
kreisenden
Marktge-
schreis



Türe

und
wie du
niedersteigst
öffnest
du

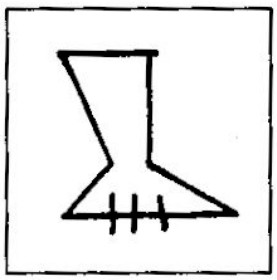
die
Tore
Gilgamesch
deiner
Stadt

im
Osten
rötlichem
Wüsten-
sand

der
Mystik
nördlichen
Winter-
lichts

den
Strömen
Afrikas
landein-
wärts

und
westwärts
schwächelnder
Sonnen-
kraft



Fundament

und
dann die
Dunkelheit
Lehm im
Sand

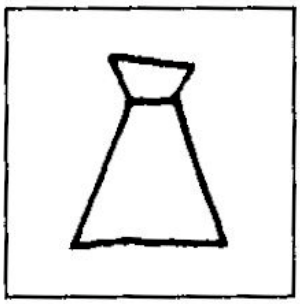
hin-
ab ins
Fundament
Tiefen-
stadt

Pfahl-
Wurzeln
in die Ver-
gangen-
heit

die
Regen-
tonne für
Nieder-
schlag

der
Lüste
des Leidens
Verwe-
sung

wo
bist du
Maulesel
Engi-
du



Zelt

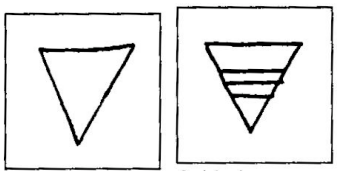
es
flattern
Teppiche
Stoffe
leicht

die
Nacht wird

Zeltlager
vor dem
Tor

und
wehrt den
Flugsand ab
bindet
sich

an
den Pflock
Türpfosten
der Hei-
mat



ins
Schnurwerk
um den Ort
der Hoff-
nung

Zer-
fall ist
Übergang
wird Zu-
kunft

dann
wie er
Gilgamesch
den Blick
hebt

aus
dem tor-
losen Loch
schlagen
die

Kreuz-
Balken
die Bogen-
Fenster
ein

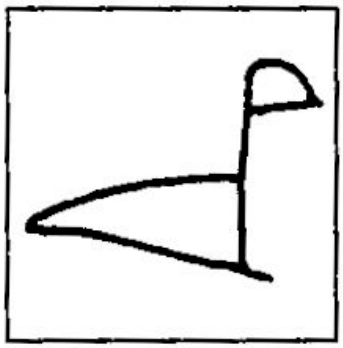
am
Zenith

nächtlichen
Götter-
sitz

und
wie er
den Zylin-
der hoch
steigt

so
feiert
das boden-
lose
Tal

der
Adler
im Aufwind
zum Rot-
tor



Vogel

be-
gleitet
vom Mast des
Kreuzes
auf

dem
Plateau
über dem
Talab-
grund

senk-
rechte
Achse auf
Suche
nach

Rest-

mengen
Silben der
Gewiss-
heit

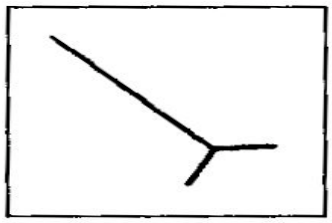
aus
Fragmen-
ten der Vor-
Sokra-
tik

den
Nebel-
resten von
Hera-
klit

alt-
griechisch
und fröhlich
steigen
sie

früh-
morgens
aus dem Moor
legen
sich

nachts
auf das
rötliche
Urge-
stein



Schneide

die
Wasser-
scheiden ver-
schneiden
die

Alp
Zeichen
des Kreuzes
aus Holz

das

Flucht
Weite
Zerstreuung
zurück-
holt

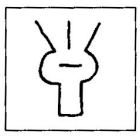
die
Staren-
schwärme im
Frühling
und

Ko-
lonnen
von Hirschen
im Spät-
herbst

die
Völker-
wanderung
durch die
Zeit

die
Toten
senkrecht auf-
bahrt im
Schnee

das
Feuer
in Glut und
Asche
bannt


Feuer

auf-
flammen
und Scheiter
knallen
lässt

Kraft
schneller
Bewegung
steter
Flucht

die
sich im
Kreuzungsfeld
treffen
um

die
Erde
Kreuzrittern
anvertraut
zu

be-
kehren
erobern
beherr-
schen

dann
wenn die
Herden ver-
stummen
im

Herbst
flüstern
die Balken
den Cho-
ral

all-
hier und
überall
ins Tal
das

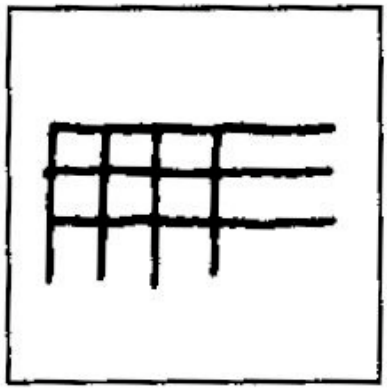
im
Norden
die Nächte
von sich
hält

im
Schnee
das Licht des
Südens
kühlt

früh-
morgens
den Osten
herein-
lässt

und
abends
dem Westen
über-
gibt.

Gesellschaftsbild.



Gewebe

Schmetterlings-
bäume zittern
violett

Kreuzspinnen
präparieren
das Terrain

Netze vor
fensterlosem
Gemäuer

Flimmern der
Weltanschauung
in Seide

wenn das Licht
vom Dachgebälk
herab fällt

am Eingang
lag der Teppich
auf dem Sand

und zählte
die Wörter wog
verwob sie

wir du ich
die Pronomen
uns dich mich

blau rot gelb
Adjektive
weiss grau schwarz

grüssen ein-

treten gehen
die Verben

Hauptwörter
Götter Regen
Gespräche

zu Fäden
erzählte sie
der Fusshaut

der Scharen
die darüber
geglitten

darauf ge-
legen und ge-
sessen sind

die tausende
Jahre später
die Enden

der Fäden
als im Winde
flatternde

Linien
des Kursbuches
aufnehmen

und lesen
bis zum Muster
des Anfangs

Dichte im
winterdürren
Weltflechtwerk

Orte der
Nahsicht in die
Entfernung

der Fernsicht
in die Därme
des Alltags

auf den Staub
der eigenen
Nichtigkeit

den Schreck der
angekündig-

ten Sintflut

von der Fuss-
haut zur Hirnhaut
hüllte der

Teppich in
Erzählungen
die vordem

im Sandsturm
voneinander
kaum wussten

die Häute
wuchsen ins All
und warfen

sich die Stern-
bilder als Perl-
kette um

schmelzen die
Fäden in die
Häute ein

verdichten
sie im Teppich
zu Sternchen

unter mir
gelb im Tiefblau
verblichen

die Botschaft
von Keyseri
Osttürkei

angekrault
von der Katze
„Czerwona“

die sich als
Stoa auf die
Füsse legt

Ängste im
Gähnen des Schlafs
absorbiert

Ameisen
stricken Ränder
des Alpwegs

kupferrot
eingefärbt von
Schneeresten

des letzten
Kälteeinbruchs
im Frühling

kreuzweise
zur Wüstenstadt
zusammen

wie Gleichstrom
fliessen sie durch
die Pisten

vorbei am
Salamander
dem Denkmal

Stammhalter
der saurischen
Periode

jetzt bin ich
an der Reihe
der Bahnhof

von Minsk am
Mittag mitten
in der Stadt

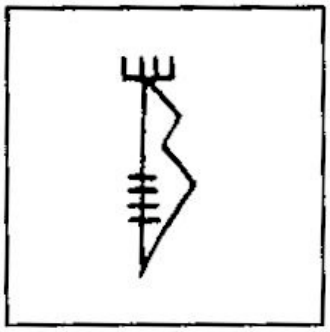
spiele ich
wenn die Züge
ost- westwärts

vom Süden
in den Norden
passieren

die Wechsel-
stromsymphonie
unentdeckt

im Werk von
Schostakowitsch
enthalten.

Staatsbild.



Königin

Königin
wie schön du bist
in Wolken

von Bienen
Untertanen
eingehüllt

über der
Juniwiese
auf der Flucht

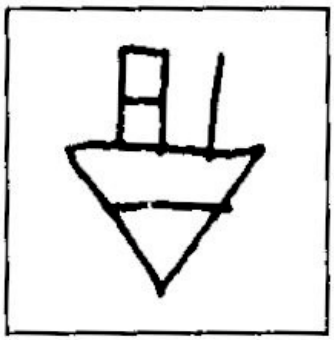
in Wellen
auf ab schwellend
gestaffelt

hörst du die
Motoren schon
das Flattern

von Bleriots
Ärmeln über
dem Kanal

Honigwein
und Blütenstaub
wirbeln mit

das Summen
altgriechischer
Tonkrüge



Krug

der Oden
Melodien
von Pindar

der dunklen
Elegien
und Stille

das Sirren
der Uhrwerke
bei Dante

die Schüsse
auf Kleist aus der
Maschine

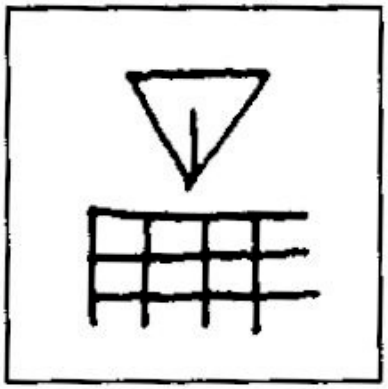
Geklirr der
Wahnsinnsfahne
Hölderlins

Novalis
holt sich den Tod
kaum dreissig

Ernst Jüngers
Stahlgewitter
treffen ein

Kampfbomber
Bombenteppich
im Halbmond

Herrschaft der
Drohnen über
die Biene



Herrin

leise und
unbemannt wird
registriert

matt glänzt der
Gebetsteppich
im Bildschirm

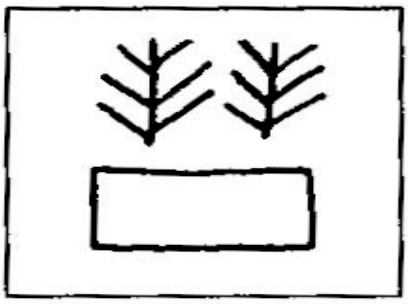
man neigt sich
zu ihm betet
Rosenkranz

rituell
im Masternetz
von Google

Weltmatte
virtuellen
Niederschlags

statistisch
getriebener
Datenkult

Bienentod
im Zonenregime
der Drohne



Garten

Candide lässt
sich nieder am

Bosporus

die beste
der möglichen
Welten wird

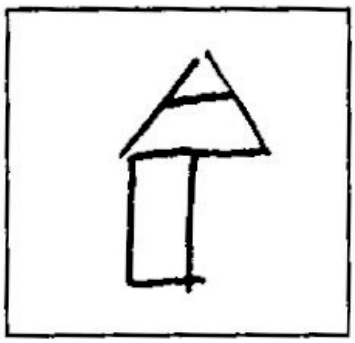
zum Garten
Bienenschwärme
kehren heim

erinnern
an die Zeit der
Königin

Schmetterlings-
bäume und an
Blütenstaub

Schwanenflug
furchtlos über
die Meere.

Menschenbild.



und es
ragen da
sieben Riesen
aus dem Walensee
schütteln schwer ihr
Haupt und Haar
fahren

ostwärts
zum Alvier
verabschieden
sich im Hohlraum des
Bergwerks Gonzen
mit einer
Messe

und sie
holen den
Himmel herein
durch die Rosetten
der Domfenster
im Tiefblau
des Föhns

Gräser
zittern auf
der glänzenden
rissigen Kopfhaut
wenn es dämmert
und der Mond
mitspielt

Augen-
flimmern und
fallend höre
ich Orgeltöne
Sphärenmusik

rieseln im
Abwind

Muscheln
sinken ins
Kalkgestein so
wie Menschen in die
Kopfhaut des Alls
eingenäht
bleiben

fein sind
die Köpfe
gezeichnet und
man hört zum Beispiel
dich Engidu
aus der Haut
flüstern

die Schrumpf-
köpfe von
wilden Stämmen
trauriger Tropen
strahlen uns an
vieldeutig
fröhlich

Super-
Gehirne
Mittelalter
Thomas von Aquin
Niklas Luhmanns
Aufstieg ins
System

Lebens-
Künstlerin
Matka Boska
der schwarze Beitrag
aus Polen an
die Meta-
physik

Mystik
des Erdöls
auf den Hochmoor-
Dächern der Erde
in den Wüsten
und im Torf
Irlands

Köpfe
violette
Ölaugen im

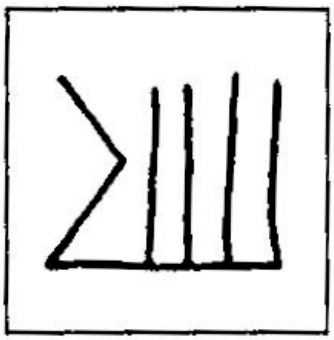
kräuselnden Moorsee
Tränen Lachen
der Zitter-
gräser

ENI
und Wüste
die Gesichter
längs der Pipeline
Tschad-Kamerun
die Olig-
archen

dunkle
Figuren
Fledermäuse
flattern über die
Milchstrasse die
blasse Haut
des Alls

Christus
wandelt durch
Ikonen von
Konstantinopel
Kiew Novgorod
Moskau und
weckt den

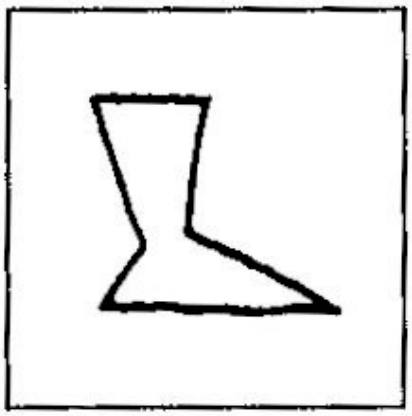
Bogen
griechischer
Philosophie
Abaelards Räder
wenn sie steigen
und stehn im
Westwind



Hand

die Hand
zittert leicht
wenn sie sich hebt
die fünffingrige
Zuversicht des
Riesen auf
Zukunft

und die
Fusshäute
sind eingesalbt
um die fünf Wege
unter sich zu
nehmen bar-
füssig



Gehen

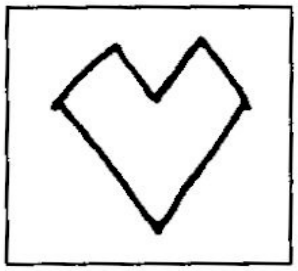
wohin
entführt mich
das treibende
Feuer der Götter
unter meinen
Fusshäuten
glüht es

flackert
rund um die
Erdkrümmungen
wie und wo es will
da wieder auf
wo Asche
lagert

Phönix
bin ich und
Kannibale
der Söhne Töchter
in seinen Leib
zurückholt
lustvoll

in das
eigene
Gewebe der
Zugehörigkeit
die du suchtest
Gilgamesch
mein Freund

das Herz
und Kraftwerk
der Geschichte
blutiger Kriege
von Verhandlungs-
Verfassungs-
arbeit



Herz

und ich
lasse die
Clipper Englands
die Kontinente
durch mich fahren
GlastShanghais

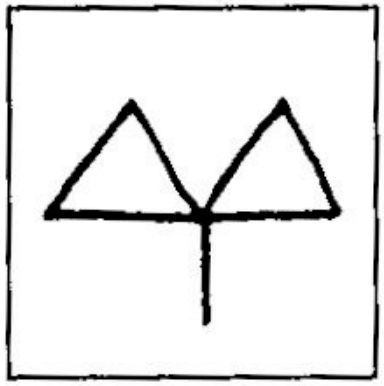
den Rausch
des Tauschens
Begehrens und
rollenden Geldes
wie Simmel es
verschlungen
deutet

liebe
die flache
grenzenlose
unheimlich schnelle
Agglomeration
durch meine
Fusshaut

steigen
und im Kopf
feiern die
Flächengelände
die perfekte
Sicherheit
Ordnung

doch ich
sammle die
sommerhellen
Töne der Grillen
aus sternlosen

Nächten der
Schwermut



Ohren

lang nach-
klingende
Choräle aus
den Kathedralen
höre ich in den
Werfthallen
wieder

und die
Geräusche
treiben die Ohr-
muscheln zu Spiralen
über dem Meer
zur Weltton-
halle

wo sie
wie Schwalben
sich versammeln
zu- / auseinander
ineinander
zur Patmos-
hymne

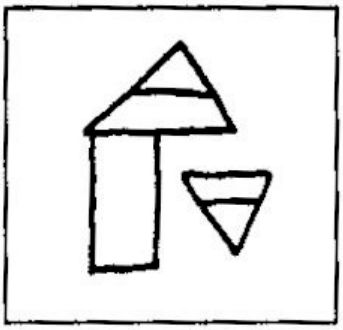
dort wo
geplatzte
Zeichenblasen
der Avantgarden
nieder gingen
in Fetzen
und stumm

in das
Schauspiel der
zunehmenden
Strahlenentropie

wo Rabelais'
Riesen sich
baden

Blaise
Cendrars die
Reise in die
Vagina unter-
nahm und in mir
wieder auf-
tauchte

in der
einen Hand
die Utopie
von Caramarù
Brasiliens
die andere
Frankreich ge-
opfert



Essen

rund und
noch leiser
tönt das Geschirr
mit dem Fortschritt der
Agrikultur und
an Imbiss-
stellen

ja ich
sehe wie
ihr die Wildnis
zu Parkanlagen
und Golfplätzen
emporhebt
künstlich

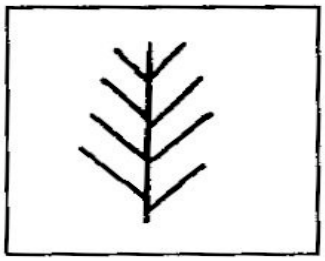
Jakobs-
leitern baut
die Triebwerke
bis zur Langweile
geräuschlos macht
und Bildung

betreibt

und die
Kloaken-
abteilungen
gesäubert und ab-
gesichert habt
der gute
kluge

Mensch ja
er steht wie
ein künstlicher
Getreidehalm hoch
auf der Wendel-
Treppe des
Aufstiegs

zu noch
höherem
Bewusstsein und
Management seiner
Demokratie
Bauchhöhlen
und Lust



Getreide

und ich
hole die
Herrgottsgrena-
diere aus Panzern
in der Wüste
konservie-
re sie

in Ein-
machgläsern
imperialer
Machtperioden
im Spiritus
künstlicher
Dauer

und ich
habe sie auf
meinen Rippen
dem Megagestell

aufgereiht nach
der Herkunft
kodiert

Athen
Rom Dschingis-
Kahn Lissabon
Amsterdam London
Moskau New York
und deren
Wüsten

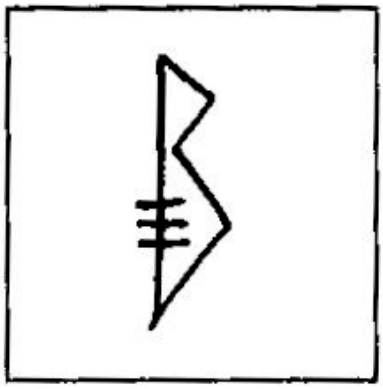
schwer ist
es diesen
Geschichtskorpus
unterworfener
Massen weiter
zu tragen
denn sie

zwingen
mich zurück
in den Passgang
der Dinosaurier
in den Gesang
heroischer
Trauer

wie wär's
wenn ich am
Himalaya
angelangt die Last
da abwerfe um
Afrika
einen

Besuch
zum Beispiel
in Yaoundé
abzustatten und
unbemerkt durch
Märkte zu
wandeln

aus den
Gesichtern
in den Händen
die fünffingrige
Zuversicht auf
Zukunft zu
lesen



Mensch

und ich
freue mich
wie vom Rücken
in eure Bäuche
Haare anstatt
Glasfasern
wachsen.

Der siebte Versuch: Die Waage über der Weltgesellschaft
An einem stürmischen Sonntag war ich am Flughafen Zürich. Die grosse Geste – wir sind hier am Ort der Globalisierung kreuzte sich mit Wind, Schnee und Regen des Spaziergängers. Der Hochstammbaumschneider brach in meine poetischen Notizen ein.

Der Hochstammbaumschneider

Lieber
Spalierbaum
Ich grüsse Dich
aus der Spannweite
meines bleistift-
fingrigen
Astwerks

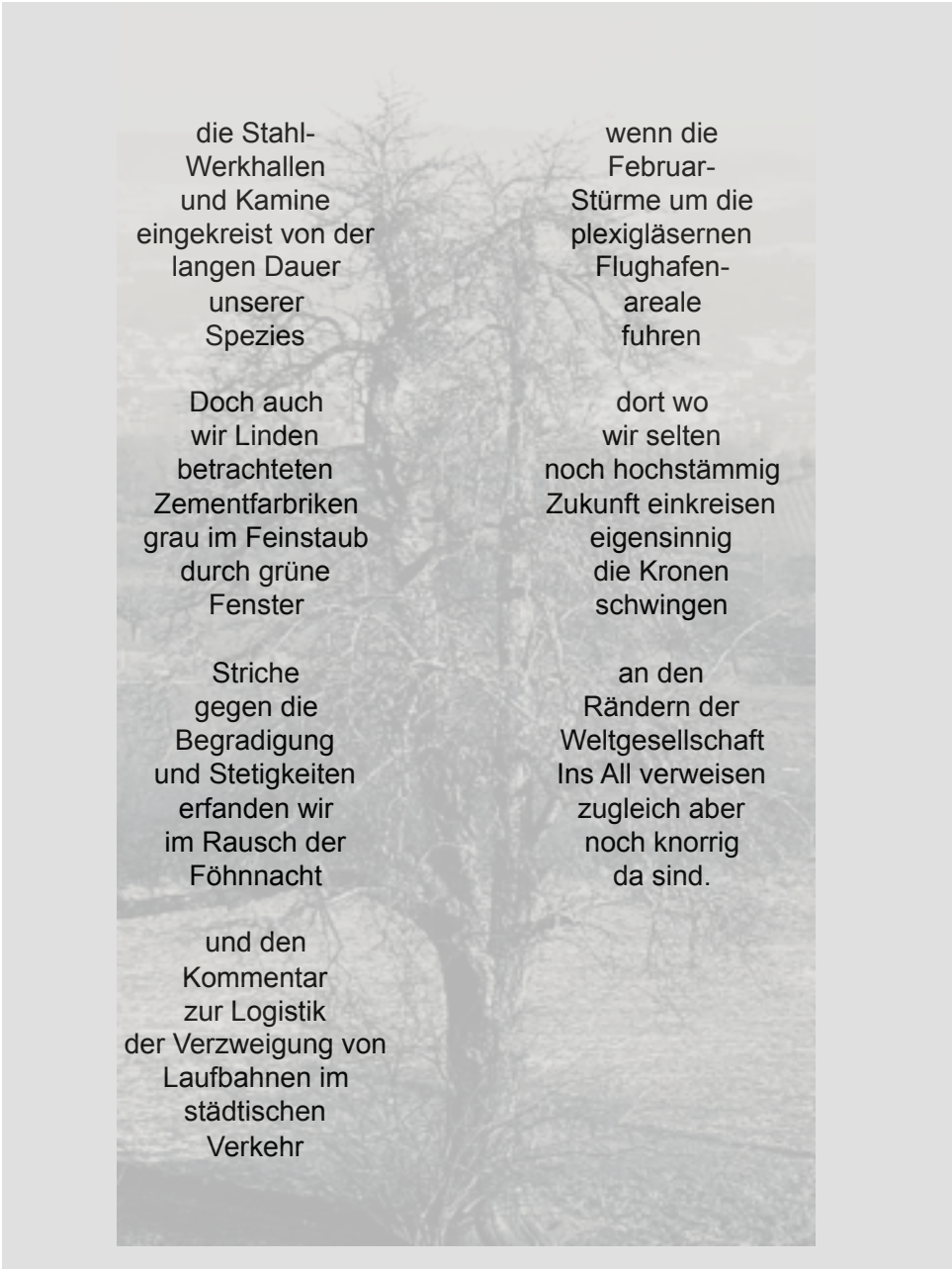
hoch vom
Märzhimmel
sehe ich euch
kahle Kreuze
auf dem Friedhof
unserer
Stämme

damals
nahe den
Kathedralen
portraitierten uns
Chorfenster im
Vorfrühling
Spätherbst

Lange
bespielten
unsre Schatten
die Jahrhunderte
auf Gesichtern
In Flüssen
am Quai

Oster-
Sonntage
Stare grüssten
himmlische Bläue
zwischen Ästen
Sonne und
Abend

Wohl nur
Birken im
Flugschnee Russlands
zeichneten feiner
als unsere
üppigen
Sommer



Die Waage über der Weltgesellschaft
Der Zukunftsengel malt sich seine Gesichter auf die Fenster am Baumwollhof – es sind vier.

Strukturen
Fluidität
Observator
Universa
Entropica
Prismatica
PRI
SMA
TICA

Die vier Figuren leuchten in den Fenstern gemalt von gs vom Baumwollhof hinaus in die Stadt: die Universa, die Entropica und die Prismatica. Die über ihnen leuchtenden Fenster zeigen die „Strukturen (links) und „Fluidität“ (rechts) im Geschehen. Der Zukunftsengel ist der Observator und rätselt darüber, wohin die Waage ausschlagen wird. Die Figuren haben im Theater Stadelhofen zum 40-jährigen Jubiläum der Stiftung Weltgesellschaft mit Bewegungen, Farben und Geräuschen vor Publikum getanzt.

Epilog
Peter Heintz, der Gründer der Stiftung Weltgesellschaft, hat in diesem Aschenbecher seine Kent Zigaretten ausgedrückt. Er wurde mir von Mares Ficnar als Nachlass geschenkt, ich nutze und pflege ihn an guter Stelle bis heute weiter am Sitz der Stiftung im Baumwollhof.

Der
Rauch steigt
langsamer
kreisend wirbelnd
unvorhersehbar
aus der Asche
hartnäckig
aus der
Glut

Anhang

Erster Versuch - Innerschweiz

Fernand Braudel,

Aaron Gurjewitsch,

Arnold J. Toynbee (2002), Menschheit und Mutter Erde. Die Geschichte der großen Zivilisationen, marixverlag, Wiesbaden: matrixverlag.

Teilhard de Chardin (1959), Der Mensch im Kosmos. München: Beck

Mircea Eliade ( ), Die Schöpfungsmythen

Herodot von Halikarnass (1821), Geschichte, Stuttgart: Verlag der J.B. Metzler'schen Buchhandlung (übersetzt von Adolf Schöll).

Ryszard Kapuscinski: Meine Reisen mit Herodot. Übersetzt aus dem Polnischen von Martin Pollack. Eichborn Verlag, Frankfurt a. M. 2005. 360 Seiten, 28,50 EUR.ISBN-10: 3821847468

Karl Löwith (1953), Weltgeschichte und Heilsgeschehen: Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie [Taschenbuch]

Parcelsus (1960), Vom Licht der Natur und des Geistes, Stuttgart: Philipp Reclam (68-69.

Robert Walser, Seeland, Frankfurt . a. M.: Bibliothek Suhrkamp.

Zweiter Versuch - Transzendenz

* Villem Flusser, Semiotiker, hat einen blendenden Essay „Der Pfeifenraucher" verfasst.

Ein dritter Versuch – Intermezzo

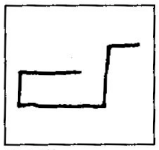
Ein vierter Versuch – Contramezzo

Der fünfte: Kleinversuche zwischen Jurabogen und Engadin
– Gegensätze über der plana terrae
– Fahrt zum La Tuor

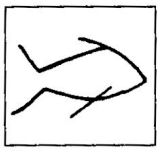
Der sechste Versuch: Spaziergang in die Ferne von Raum und Zeit
– das Karussell und die sumerische Bilderschrift – Version für Layout (siehe Bulletin)

Der siebte Versuch: Die Waage über der Weltgesellschaft
Epilog

Zeitbild


Schiff

In


Fisch

die
Dunkelheit
sandten

über
Deck schreiten
Menschen-

wir die
Sumerer
das Schiff

fischer
mit Netzen
sammeln

bretter-
gefügte
Zeichen

sie die
Sternbilder
mit ein

jenes
Meers, das wir
kannten
eurer
Zukunft zu-
gewandt

wenn sie
sie auswerfen
nachts und

morgens
die Fische
holen

die uns
von Fischen
erzählt

silbrig
zuckende
Streifen

welche
Raumsonden
ähnlich

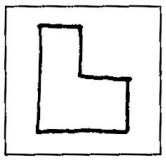
in Zeit
gewässert
ihr Sein

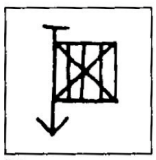
durch den
Ozean
schweben

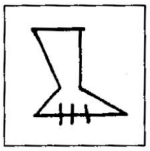
aufge-
hobener
Dauer.

schuppen-
äugige
Pfeile

Raumbild


Stadt


Türe


Fundament

Noch
zögernd
treibt die Stadt
Türme
hoch

und
wie du
niedersteigst
öffnest
du

und
dann die
Dunkelheit
Lehm im
Sand

nachts
den Sand
spiegelnde
Zylin-
der

die
Türe
Gilgamesch
deiner
Stadt

hin-
ab ins
Fundament
Tiefen-
stadt

die
Ortho-
doxie der
Kiever
Rus

im
Osten
rötlichem
Wüsten-
sand

Pfahl-
Wurzeln
in die Ver-
gangen-
heit

die
hybri-
den Türme
von Du-
bai

der
Mystik
nördlichen
Winter-
lichts

die
Regen-
tonne für
Nieder-
schlag

ver-
fallen
als Schatten
am Mit-
tag

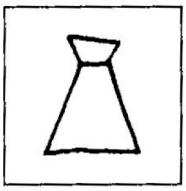
den
Strömen
Afrikas
landein-
wärts

der
Lüste
des Leidens
Verwe-
sung

im
Kubus
kreisenden
Marktge-
schreis

und
westwärts
schwächelnder
Sonnen-
kraft

wo
bist du
Maulesel
Engi-
du

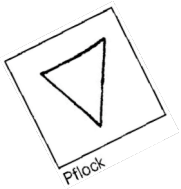

Zelt

es
flattern
Teppiche
Stoffe
leicht

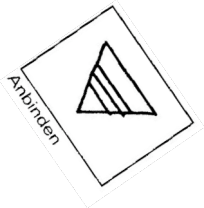
die
Nacht wird
Zeltlager
vor dem
Tor

und
wehrt den
Flugsand ab
bindet
sich

an
den Pflock
Türpfosten
von Hei-
mat


Pflock

ins
Schnurwerk
um den Ort
der Hoff-
nung


Anbinden

Zer-
fall ist
Übergang
wird Zu-
kunft

dann
wie er
Gilgamesch
den Blick
hebt

aus
dem tor-
losen Loch
schlagen
die

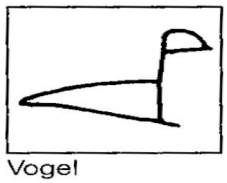
Kreuz-
Balken
die Bogen-
Fenster
ein

am
Zenith
nächtlichen
Götter-
sitz

und
wie er
den Zylin-
der hoch
steigt

so
feiert
das boden-
lose
Tal

der
Adler
im Aufwind
zum Rot-


Vogel

be-
gleitet
vom Mast des
Kreuzes
auf

dem
Plateau
über dem
Talab-
grund

senk-
rechte
Achse auf
Suche
nach

Rest-
mengen
Silben der
Gewiss-
heit

aus
Fragmen-
ten der Vor-
Sokra-
tik

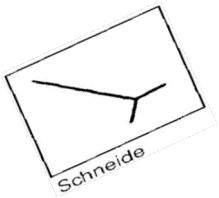
den
Nebel-
resten von
Hera-
klit

alt-
griechisch
und fröhlich
steigen
sie

früh-
morgens
aus dem Moor
legen
sich

nachts
auf das
rötliche
Urge-
stein

die
Wasser-
scheiden ver-
schneiden
die


Schneide

Alp
Zeichen
des Kreuzes
aus Holz
das

Flucht
Weite
Zerstreuung
zurück-
holt

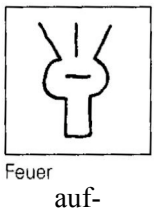
die
Staren-
schwärme im
Frühling
und

Ko-
lonnen
von Hirschen
im Spät-
herbst

die
Völker-
wanderung
durch die
Zeit

die
Toten
senkrecht auf-
bahrt im
Schnee

das
Feuer
in Glut und
Asche
bannt


Feuer

auf-
flammen
und Scheiter
knallen
lässt

Kraft
schneller
Bewegung
steter
Flucht

die
sich im
Kreuzungsfeld
treffen
um

die
Erde
Kreuzrittern
geweiht
zu